

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 50

Artikel: Björnstjerne Björnson

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in eine Festhalle keinen Schwierigkeiten begegnen.

Die Fundation des Baues war insofern nicht ganz einfach, als sich während der Grabarbeiten schlechter Schlamm Boden zeigte, der zu schwierigen Pfahlfundierungen zwang.

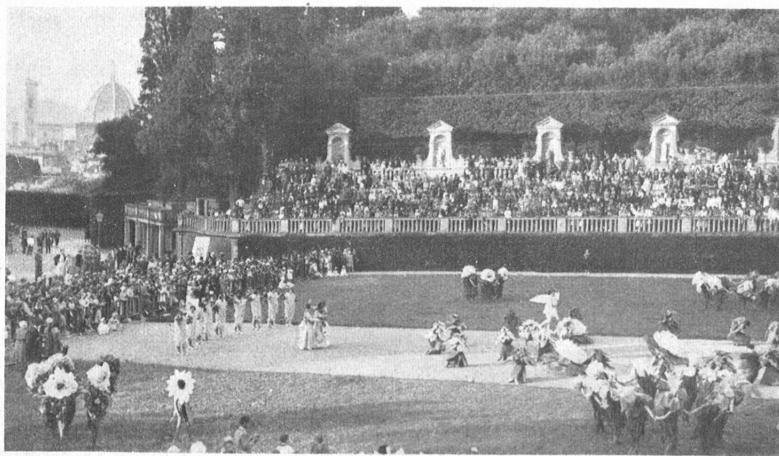
In die Bauvorbereitung und Leitung teilten sich Architekt E. Bücker und Ingenieur M. Schnyder, beide in Burgdorf. Der Bau kostete rund 400,000 Franken. Wir entnehmen die Angaben zu unserem Aufsatz und die beiden Alles eines eingehenden Baubeschreibung in der „Schweiz. Bauzeitung“.

Der „Giardino Boboli“ in Florenz.

Von Charles Ryburg.

Haben Sie schon den Namen Boboli gehört? Ganz gewiß, wenn Sie Florenz besucht haben; denn der Giardino Boboli gehört zu den Wundern und Sehenswürdigkeiten dieser berühmten Kunstadt. Goethe war nur drei Stunden in Florenz, aber den Giardino Boboli hatte er sich angesehen.

Hinter dem Königspalast, Palazzo Pitti genannt, der große Gemäldegalerien enthält, erhebt sich ein Hügel, die Italiener sagen ihm Berg. Das ist der Boboli. Im Jahre 1550 befahl Cosimo I. von Medici, den Hügel in einen großherzoglichen Garten zu verwandeln. Zuerst war der Garten lange nicht so groß wie heute. Jeder Großherzog von der Toskana aber vergrößerte und verschönerte den Garten und heute beträgt dessen Fläche über 300,000 Quadratmeter. Weil der Garten der königlichen Familie gehört, ist er dem Publikum nicht täglich geöffnet, sondern nur am Donnerstag und Sonntag von 2 Uhr nachmittags bis zum Einbruch der Dämmerung. Eine Zypressenallee führt durch den Garten nach der Höhe. Links kommt man zuerst an einer Grotte vorbei. Durch ein eisernes Gitter sieht man im Vordergrund eine prächtige steinerne Wasserschüssel, die mit Muscheln und Bildern Junos und Minervas geschmückt ist. Im Hintergrund, von einer ganz kleinen Grotte geschützt, steht ein Brunnen mit der graziosen Venus, die aus dem Bad steigt, ein Werk von Giambologna. Sanft steigt dann die große, breite Straße, die nur für Fußgänger ist, den Hügel hinauf und endigt auf dem Platz des Amphitheaters. Ein offener Raum, von dem sechs steinerne Sitzreihen aufsteigen und der von Eichenhecken umgeben ist. Das Amphitheater fasst viertausend Zuschauer, wurde aber nie zu demselben Zweck wie die römischen Amphitheater, sondern vom großherzoglichen Hof nur zu dramatischen Freilicht-Vorstellungen benutzt. Auch heute wird auf dem Boden des Amphitheaters noch jedes Jahr ein Blumenfest abgehalten, an dem über fünfhundert Kinder teilnehmen. In der Mitte der Arena erhebt sich ein Obelisk aus orientalischem rotem Granit. Dieser Obelisk soll vor mehr als 3000 Jahren in fast doppelter Größe vor dem Tempel Ramses II. in Luxor gestanden haben. Hinter dem Amphitheater steigt eine breite Treppe empor und dann tritt man auf den ersten Treppenabsatz, wo ein großer Teich, genannt der Neptunsee, liegt. Es ist eine verkleinerte Nachahmung des Neptunteiches in Versailles. In der Mitte des Teiches steht ein schöner Neptun aus Marmor, umgeben von Sirenen und Meermuscheln. Hinter dem Neptunteich steigt wieder eine Treppe empor und endigt auf dem obersten Treppenabsatz, wo eine Kolossalstatue steht. Diese Statue wurde von Giambologna begonnen und sollte die Großherzogin Johanna von Österreich darstellen und war



Der „Giardino Boboli“ in Florenz.

dazu bestimmt, eine Säule auf dem Markusplatz in Florenz zu krönen; aber Franz I. von Medici verliebte sich in Bianca Cappello und nahm diese zur zweiten Frau. So blieb die Arbeit unvollendet und erst Ferdinand II. von Medici ließ die Statue umändern und vollenden. Er nannte sie „Der Überfluss“ und noch heute erinnert eine Inschrift aus dem Jahre 1636 an die glückliche Zeit, als die Toskana nichts von der großen Teuerung verspürte, die damals ganz Europa verwüstete. —

Nach wenigen Schritten erreicht man den Giardino del Cavaliere, auch Belvedere genannt. Dieser kleine Garten ist auf einem Bollwerk angelegt, das von Michelangelo im Jahre 1529 zur Verteidigung der Stadt Florenz gebaut wurde. Das Casino, ein großes Gebäude, wurde vom Kardinal Leopold von Medici erbaut und hier lud dieser an den führen Sommerabenden die größten Talente der Kunst und Wissenschaft zum Nachessen und zu Gesprächen ein. In der Mitte des Gartens bewundert man den Affenbrunnen, ein Kunstwerk des Tacco von Settignano.

Von diesem Garten bietet sich ein schöner und weiter Ausblick auf Florenz und seine Umgebung. Deutlich kann man den Dom mit dem Campanile von Giotto, den Palazzo Vecchio und den fast grünen Arnofluß erkennen. Wenn sich der Wind erhebt, beginnt ein leises Rauschen der Lorbeeräste und man hört das Dehnen der Äste der alten Steineichen. Über den grünen Rasen schwelt ein süßlicher Duft der Blumen und vermengt sich mit der Kühle des Wassers, das die steinernen Flussgötter plätschernd aus ihren Urnen in den künstlichen See rinnen lassen. Und aus dem Grün der Zypressen, umrankt von Myrten und Oleander, treten die weißen Marmorstatuen. Diese Stille, die reine, mit Wohlgerüchen vermengte Luft, das Grün der Bäume und Sträucher und das Blühen der vielen Blumen, das alles macht diesen Garten zum märchenhaften, einzigartigen und wundervollen Aufenthalt. —

Björnstjerne Björnson.

Anlässlich des 100. Geburtstages von Björnstjerne Björnson am 8. Dezember 1932.

Gefährliche Brautwerbung.

Als Aslaug herangewachsen war, gab es nicht viel Frieden auf Huseby; denn Nacht für Nacht rauschten und schlügen sich dort die besten Burschen der Gemeinde. Am schlimmsten war es in der Nacht zum Sonntag; dann legte sich auch der alte Knut Huseby nie hin ohne seine Lederhose und einen Birkentnüttel vor dem Bett.

Hab ich mal ein Mädel, dann will ich es auch schützen, sagte der Husebyer.

Tore Næsset war nur Häuslerssohn; aber doch gab es welche, die sagten, er käme am häufigsten zur Hofbesitzer-tochter von Huseby. Der alte Knut wollte nichts davon wissen, er sagte, es sei nicht wahr, er habe ihn nie da gesehen. Darüber machten sich die Leute lustig und meinten, er hätte nur mal in allen Winkeln nachsehen sollen, dann hätte er Tore schon gefunden.

Der Frühling kam, und Aslaug zog mit dem Vieh auf die Alm. Wenn sich an heißen Tagen die Berge fühl über den Sonnendunst erhoben, wenn die Glöden klangen, der Schäferhund bellte, Aslaug jodelte und oben auf der Halde das Alphorn blies — dann wurde den Burschen das Herz schwer, die unten auf der Wiese arbeiten mußten. Und am nächsten Sonnabendabend sah der eine schneller hinauf als der andere. Über noch schneller kamen sie wieder herunter. Denn oben auf der Alm stand hinter der Tür ein Bursche, der jedem, der kam, einen solchen Empfang bereitete, daß er nicht wieder vergaß, was Tore hinzufügte: „Nächstes Mal kriegst du noch mehr!“

Es gebe nur einen, der solche Fäuste habe, meinte man, und das müsse Tore Næsset sein. Und alle die reichen Bauernsöhne fanden, es gehe über den Spaß, daß der Häuslersohn auf der Husebyalm am besten stoßen könnte.

Das fand auch der alte Knut, als er davon hörte: Wenn ihn sonst keiner unterkriegen könnte, dann sollte er es mit seinen Söhnen versuchen. Knut war zwar schon an die sechzig, aber er machte sich doch manchmal gern mit seinem ältesten Sohn, wenn es ihm in guter Gesellschaft zu langweilig wurde.

Zur Husebyalm ging nur ein Weg, und der ging mitten durch den Hof. Als sich Tore am nächsten Sonnabendabend über den Hof schlich und schon mit leichterem Fuß zur Scheune gekommen war, fuhr ihm ein Kerl an die Kehle.

Was willst du von mir? sagte Tore und schlug ihn zu Boden, daß ihm Sehen und Hören verging. — Das will ich dir zeigen, sagte ein anderer hinter ihm und schlug ihn in den Nacken. Es war der Bruder. Hier kommt der dritte, sagte der alte Knut und ging ihm direkt zu Leibe.

Tore wurde stärker in der Gefahr; er war geschmeidig wie eine Weidengerte und schlug, daß es krachte. Er wand und duckte sich. Wo Schläge fielen, war er nicht; wo sie keine erwarteten, kriegten sie welche. Er wurde zwar schließlich gehörig verhauen, aber der alte Knut sagte später oft, ein stammerer Kerl sei ihm nie begegnet. Sie schlügen sich, bis Blut floß. Da sagte der Husebyer: Halt! und fügte hinzu: Kommst du nächsten Sonnabend am Husebywolf und seinen Jungen vorbei, dann soll das Mädel dein sein!

Tore schleppte sich heim, so gut er konnte, und legte sich gleich ins Bett. Es wurde viel über die Schlägerei auf Huseby geredet, aber jeder sagte: Was wollte er da? Nur eine sagte das nicht, und das war Aslaug. Sie hatte ihn am Sonnabend erwartet, und als sie hörte, welche Wendung es mit Tore genommen hatte, sah sie sich hin und weinte und sagte zu sich selbst: Kriege ich den Tore nicht, so habe ich keinen frohen Tag mehr.

Tore blieb den Sonntag liegen, und am Montag mußte er auch liegen. Der Dienstag war ein sehr schöner Tag. Es hatte die Nacht geregnet, die Berge waren frisch grün, das Fenster stand offen, der Duft von Laub zog herein, die Kuhglöden klangen über die Berge und jemand jodelte da oben — Tore hätte heulen können vor Ungeduld.

Der Mittwoch kam, und er lag noch; am Donnerstag ging er mit sich zu Rate, ob er am Sonnabend auf den Beinen sein könnte, und am Freitag stand er auf. Er dachte an die Worte, die der Vater gesagt hatte: Kommst du nächsten Sonnabend am Husebywolf und seinen Jungen vorbei, dann soll das Mädel dein sein!

Zur Husebyalm führte wie gesagt nur ein Weg, aber ein tüchtiger Kerl konnte vielleicht auch auf andere Weise hinaufkommen. Wenn er um die Landspitze herumrunderte, so konnte er es auf der andern Seite des Berges versuchen.

Es war zwar so steil dort, daß selbst die Gleiß es kaum wagte.

Am Sonnabend war Tore den ganzen Tag draußen. Die Sonne spiegelte, es flimmerte in den Büschen, und von den Bergen loderte und jodelte es. Er saß noch vor der Tür, als es Abend wurde und dampfender Nebel an den Hängen emporkomm. Er sah hinauf, es war ganz still da, und er sah zum Husebyhof hin — und dann schob er das Boot ins Wasser und ruderte um die Landspitze.

Auf der Alm saß Aslaug, sie war mit ihrer Arbeit fertig. Sie glaubte, daß Tore nicht kommen würde, aber desto mehr andere an seiner Stelle. Da machte sie den Hund los und sagte keinem, wohin sie ging. Sie setzte sich so, daß sie das Tal sehen konnte, aber der Nebel stieg auf und sie mochte nicht hinuntersehen, denn alles war voll Erinnerung. Da ging sie weiter und kam unverstehens auf die andere Seite, wo sie sich setzte und auf den Fjord hinunterblickte. Es gab solchen Frieden, weithin über das Wasser zu sehen!

Da überfiel sie die Lust zu singen, ein Lied mit langgezogenen Tönen, die weithin in die stille Nacht hallten. Es gefiel ihr so gut, daß sie noch eine zweite Strophe sang. Da kam es ihr vor, als antwortete jemand von unten.

Nein, was kann das nur sein, dachte Aslaug, sie ging an den Absturz und wand die Arme um eine schlanke Birke, die sich zitternd überneigte. Sie setzte sich, aber sie sah nichts. Der Fjord lag still da, kein Vogel strich hinüber. Und da sah sie unten an der Felswand ein Boot, das angelegt hatte, so klein wie eine Ruhzhale. Weiter oben entdeckte ihr suchender Blick eine rote Mütze und darunter einen Burschen, der sich mühselig herausarbeitete.

Nein, was kann es nur sein, fragte Aslaug, ließ die Birke los und lief weit zurück. Sie wagte nicht, sich selbst die Antwort zu geben; sie wußte ja, wer es war. Sie warf sich ins Gras, packte es mit beiden Händen, als sei sie es, die sich festhalten müßte; aber das Gras löste sich, sie schrie laut und bat Gott den Allmächtigen, ihm zu helfen. Da kam ihr in den Sinn, daß Tores Untersangen Gott versuchen heiße, und er deshalb keine Hilfe erwarten könne.

Nur dieses eine Mal! bat sie und umschlang den Hund, als wäre es Tore, den sie festhalten müßte, und wollte mit ihm über das Gras. Und es schien ihr, als sei die Zeit ohne Ende.

Da riß sich der Hund los und schlug an. Er bellte nach unten und wedelte mit dem Schwanz; er bellte Aslaug an und sprang mit den Vorderpfoten an ihr hoch. Er bellte von neuem hinunter — da erschien eine rote Mütze über dem Felsrand, und im nächsten Augenblick lag Tore an ihrer Brust.

Dort lag er mehrere Minuten, ohne ein Wort sagen zu können, und was er endlich sagte, hatte keinen Sinn und Verstand.

Als der alte Huseby aber davon hörte, sagte er etwas, das Sinn und Verstand hatte. Er sagte: Der Bursche ist es wert; das Mädchen soll er haben.

Eine Kindheitserinnerung an Herrn Professor Dumont.

Zu einer Zeit, da es noch keine Elektrische in Bern gegeben hat, und nur das alte Dampftram mühsam die Stadt heraufschauzte, da machte sich eine junge Mutter mit ihrem fünfjährigen Töchterchen auf den Weg die Marienstraße hinunter, über die Brücke, gegen die Stadt zu. Am Brückenkopf blieben die beiden stehen, wandten sich rückwärts und betrachteten die Berge. Schau, wie wundervoll sie sind! rief die Mutter ihrem Töchterchen zu. Dieses hatte aber noch keinen Sinn für die erhabene Schönheit der Welt; selbst ein Stückchen Natur, nahm es deren Geschenke als Selbstverständlichkeiten hin.